Zur Diskussion gestellt : die Entwicklung der hochdeutschen Aussprache (zu Heft 2/1961)

Autor(en): **Leu, Karl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **17 (1961)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420649

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Obwohl ihn sein Beruf nach Uster und Basel geführt hat, spricht er noch die Mundart seines glarnerischen Heimatdorfes Bilten. Lange Jahre war er auch in Italien und Frankreich tätig. Seine Erfahrungen als Auslandschweizer haben in ihm den Sinn für den Schutz und die Pflege der Muttersprache geweckt und ihn bewogen, im „Bund" dazu öffentlich Stellung zu nehmen. Seit der Gründung des Vereins hat er eine Unsumme von Arbeit für ihn geleistet. Die Verwaltungsarbeit belastete ihn wenig (unser Verein war von jeher klein und arm!), aber die Vereinsziele erforderten unablässige Kleinarbeit: Werbung für unsere Bestrebungen, Eingaben an Amtsstellen und Geschäfte, Bedienung der Presse mit Berichtigungen, Hinweisen und Anregungen. Von „Erfolgen" war nur selten die Rede. Er ließ sich aber nie entmutigen, da er wußte, daß im Verborgenen doch manches zum Bessern gewendet wurde.
Besonders am Herzen lagen ihm die deutschen Juraschulen, die einen schweren Stand haben und im Rückgang sind, während in Biel und Bern mit großzügiger Unterstützung neue französische Schulen entstehen. Um das Kulturerbe, das in den deutschen Namensformen für fremdsprachige Orte steckt, zu wahren, gab Kaspar Oswald mit seinem Freunde, Prof. August Steiger, 1953 eine zweite Auflage des Ortsnamenbüchleins heraus. Dies war eine dringende Tat, da sich Schule, Presse und Radio aus falscher Vornehmheit der alten deutschen Namen immer mehr zu schämen begannen.
An seinem Alterssitz in Küsnacht „in engerm stets und engerm Kreise" sich bewegend, ist Herr Oswald vorab den jüngeren Mitgliedern nicht mehr bekannt. Um so mehr freut er sich, im „Sprachspiegel" feststellen zu können, daß junge Kräfte das Werk weiterführen. Daß ihm diese Freude noch lange vergönnt sei, ist unser aller Wunsch!

Zur Diskussion gestellt

Die Entwicklung der hochdeutschen Aussprache (Zu Heft 2/1961)

Es ist ein Irrtum zu denken, daß die Siebssche Ausspracheregelung eine geplante Vorschrit der neuhochdeutschen Aussprache sei. Diese Regelung ist am Anfang unseres Jahrhunderts getroffen worden, um durch die Wahl der gebräuchlichsten Aussprache auf den Bühnen eine Einheit zu erhalten, die dann allmählich als Muster der Aussprache überhaupt diente. Nur langsam folgen die einzelnen Gebiete der deutschen Sprache dieser Einheit nach; ein Überstürzen ist dabei nicht nötig; denn die Vereinheitlichung kommt doch.
Es ist aber ein noch größerer Irrtum zu denken, daß die Siebssche Aussprache, die vor mehr als einem halben Jahrhundert aufgezeichnet worden ist, die hochdeutsche Aussprache *endgültig* festlegt. Auch die mustergültige Aussprache des Schriftdeutschen entwickelt sich zwar allen Regeln zum Trotz. Weder Schule noch Behörden können eine Sprachentwicklung aufhalten. Sie können sie höchstens verzögern.
Während also gewisse mundartliche Einflüsse die Vereinheitlichung der hochdeutschen Musteraussprache zurückhalten, hat schon eine Weiterentwicklung der Hochsprache eingesetzt. Diese Entwicklung ist unaufhaltbar, aber erklärbar. Ich greife heute die fortschreitende Ausschaltung des langen offenen e-Lautes heraus. Siebs schreibt vor, daß dieser Laut, wenn mit ä geschrieben, offen ausgesprochen werden muß. Das ging noch vor einem halben Jahrhundert, ist aber heute überholt und wird fast unbewußt abgelehnt. Fast jedermann spricht schon: Keese, Veeter, allmeehlich, geweeht, Erzeehlung, vertreeglich, Teeler, Niederschleege usw.

Die Erklärung ist folgende: die hochdeutsche Aussprache kennt kurze und lange Selbstlaute. In der Regel werden die kurzen offen, die langen geschlossen gesprochen. Diese Regel hat zwei Ausnahmen: das a wird kurz und lang gleich, nämlich mitteloffen gesprochen; das ä soll auch lang offen gesprochen werden. Die a-Ausnahme ist noch unangetastet. Aber die vorgeschriebene offene ä-Aussprache ist gerade daran, überwunden zu werden; die offene ä-Aussprache ist deutlich im Rückgang begriffen und klingt heute schon unschön in gepflegter Sprache. Bei einer solchen Sprachentwicklung kann nicht die lebende Sprache einer Vorschrift angepaßt werden, sondern die Vorschrift hat sich der lebenden Sprache anzupassen.
Entschuldigen Sie meine ketzerische Ansicht. Sie ist das Ergebnis von Beobachtungen im deutschen Sprachunterricht während mehrerer Jahrzehnte. Es handelt sich um eine Geschmackswandlung in der deutschen Schriftsprache, die offene Laute vermeiden will. Beobachten Sie sich selber, andere Schweizer und Nichtschweizer aller Gegenden! *Dr. Karl Leu*

Wir bitten unsere Leser, sich zu dieser Frage zu äußern. Die Schriftleitung.

Dies und das

Eine Chance den Ausländern

Wir gelten als sprachenkundig hier in der Schweiz, und wir sind stolz darauf. Und wir sind ständig bestrebt, unsere Sprachkenntnisse zu verfeinern. Jeder Fremdsprachige, der sich in unserer erreichbaren Nähe aufhält, ist uns daher unter anderm ein willkommenes Mittel zu diesem edlen Zweck. Wir sind so erfreut über die Möglichkeit, uns in der Fremdsprache mit ihm zu unterhalten, daß wir annehmen, der Fremdling sei es notwendigerweise ebenso.
Seit ich von den letzten Locarno-Ferien zurück bin, habe ich meine Zweifel. Wie manche wohlpräparierte Frage, die ich stolz auf italienisch anbrachte, wurde mir auf Schweizer- oder Schriftdeutsch beantwortet! Wer es erlebt hat, weiß, daß das wie eine kalte Dusche wirkt. Er weiß auch, wie dankbar eine echte (wenn auch nicht unbedingt kapierte) italienische Antwort eingeheimst wird. Warum halten wir eigentlich den Fremden, der unsere Sprache ja offensichtlich lernte (sonst würde er sich kaum in ihr versuchen), für bequemer? Warum antwortet dem Engländer auf seine akzentbehaftete Frage die Verkäuferin, die Serviertochter, der Hotelier, das Schweizer Mädchen usw. regelmäßig englisch? (Probably to show off ... wie ich jetzt). Warum fangen wir nicht einmal an, auch den Touristen etwas Lernbegierde zuzugestehen, und antworten ihnen in der Sprache, in der sie fragen, nämlich in der unseren? Es braucht ja nicht gerade Dialekt zu sein. (Der Dialekt hat immer noch Zeit, dann nämlich, wenn sich der Ausländer bei uns ansiedelt.)
Ich finde, wir sollten da den Ausländern eine Chance geben.
(„Nebelspalter") R. E.

Die Romands und das Schweizerdeutsche

In der ersten Februarwoche veranstaltete die Gruppe Züri des Bundes für Schwyzertütsch einen gemeinsamen Abend mit der Union civique romande in